

***Kurzvortrag* anlässlich einer Feier zum 10. Jubiläum einer Praxisstelle für Früherziehung und Physiotherapie; 29. März 2003**

*Ansprechpartner

*Fachpersonen, Behörden und Eltern aus dem med.- und päd.-therapeutischen Frühbereich

Thema Anders als erwartet

Wenn hier im Zusammenhang mit Früherziehung und Therapie über das Thema "anders als erwartet" diskutiert wird, denken wohl einige von Ihnen an die Kinder, mit denen Sie arbeiten oder leben. Als gesunde, lebendige Kinder, wohlgeformt und stark wurden sie erwartet, fähig der Welt zu begegnen, sich in ihr einzurichten und in ihr zu Hause zu sein. Sie sind anders als erwartet zur Welt gekommen, ruhiger, verletzlicher, aktiver, eigenwilliger.

Für andere stehen die Eltern im Blickpunkt der Aufmerksamkeit. Ihre Aufgabe ist es, mit diesen ihren Kindern einen guten und sinnvollen Umgang zu finden. Das ist oft schwierig. Es wird viel von ihnen verlangt. Es wird erwartet, dass sie zu einer realistischen Einschätzung der Leistungen ihres Kindes kommen, es angemessen lieben und angemessen fordern können. Oft scheinen sie es nicht so leisten zu können, wie es von ihnen erwartet wird.

In den folgenden Ausführungen soll das Thema über Erwartungen, die sich nur an die Kinder und Eltern richten, hinausgeführt werden mit der Frage:

Wer oder was ist denn anders als erwartet ?

- Ist es das Kind ?
- Sind es die Eltern ?
- Sind es Fachpersonen und Therapien ?
- Sind es Institutionen und Ämter, die mit ihren Reaktionen auf die Anliegen und Fragen von Fachpersonen und Eltern anders als erwartet reagieren?
- Ist es die Gesellschaft und deren Reaktion, wenn behinderte Personen ihre Rechte einfordern?

Das Kind verhält sich anders als erwartet für die Eltern, für Personen der Nachbarschaft, Verwandtschaft und Schule. Die Eltern zeigen sich anders als es von Freunden, Verwandten, häufig auch von Fachpersonen und Institutionen erwartet wird. Die Fachpersonen, TherapeutInnen, ÄrztInnen sind für viele Eltern und Institutionen anders als sie es erwarteten. Die Therapie ist vielleicht unüblich, ihre Ergebnisse enttäuschend, die Erwartungen für alle Beteiligten nicht erfüllt. Wir sind von Erwartungen an uns selbst und an die anderen geprägt, oft so sehr, dass sie einen grossen Teil unserer Handlungen bestimmen. Wir brauchen sie irgendwie und kommen kaum von ihnen los. Manchmal klammern wir uns an ihnen fest, wie an Rettungsringen im Wasser oder an fixen Griffen in einer steilen Wand.

Einerseits ist das gut so. Erwartungen geben Leitlinien vor, die dem Leben Orientierung und Sinn geben. Sie streben nach Gutem, Höherem, Besserem. Andererseits legen oder stellen sich genau diese Erwartungen wie eine Wand oder ein Glas *zwischen* uns und die Personen oder Dinge, denen wir begegnen. Sie hindern uns ein Kind, eine Mutter, eine Fachperson so wahrzunehmen wie sie wirklich sind. Bevor wir genau hinschauen, drücken unsere Erwartungen dem anderen, dem wir begegnen, eine Marke oder einen Stempel auf. Sie bestimmen, wie der andere oder das andere zu sein hat. Zu oft hat das wenig mit diesem Kind, seiner Mutter, der Fachperson oder der Institution zu tun, sondern mehr mit unseren eigenen Ängsten und Wünschen.

- Das Wunschbild eines Vaters zum Beispiel, das er von seinem Kind hat, leitet ihn in seiner Erziehung oft stärker an, als das, was sein Kind braucht und geben kann. Er denkt und handelt dadurch an seinem Kind vorbei.
- Die Erwartungen der Fachpersonen an die Eltern, manchmal auch an sich selbst, leiten oft die Gespräche und Begegnungen mehr als das, was die Eltern tatsächlich brauchen und geben können. Die Wahrnehmung der Fachpersonen geht dadurch an den Eltern und ihren Bedürfnissen vorbei.
- Die Hoffnungen der Mütter, dass ihr Kind vor der Härte und dem Leiden an der Welt bewahrt bleiben soll, leiten sie oft stärker als das, was das Kind ihnen zeigt, was es sich selbst zumuten kann und will. Mit ihren Bemühungen um Schutz gehen sie damit an dem vorbei, was das Kind braucht und stärker werden lässt.
- Die Erwartungen der Gesellschaft an das Verhalten von Personen, die körperlich, psychisch oder intellektuell nicht dem Durchschnitt entsprechen, sind oft von den Wünschen nach Ruhe, Ordnung und Anpasstheit bestimmt. Das dient den Interessen der Gesellschaft und weniger den Personen, die besondere Regelungen

brauchen.

Ob Erwartungen nun zu hoch oder zu niedrig angesetzt sind - immer haben sie mehr mit der Person zu tun, die diese Erwartungen hat als mit dem Gegenüber. Erwartungen sind selbstbezogen, zugespitzt gesagt, egozentrisch gefärbt. Sie dienen den eigenen Wünschen und Ängsten, sie dienen dem, wie *wir* es haben möchten und weniger dem, was uns tatsächlich im Anderen begegnet. So eigenartig oder paradox das tönt, gerade jene Erwartungen, die zu Höherem, Besserem und Gutem streben, gehen an der Wirklichkeit des Kindes, der Eltern, der Fachpersonen fremder Berufsbereiche vorbei und hindern uns, diese so anzunehmen, wie sie wirklich sind.

Was es zusätzlich schwierig macht: Erwartungen sind häufig im Umfeld von Liebe zu finden. Sie treten im Zusammenhang mit den positivsten Gefühlen auf, zu denen wir Menschen fähig sind; mit der Liebe zu Kindern, zu Partnern, mit dem Glauben an die Entwicklung des anderen zum "Besseren" hin. Das Gefährliche, das Erwartungen beinhalten, ist deshalb kaum erkennbar. Auch dass sie einer Liebe Ausdruck geben, die im Dienste unserer eigenen Interessen steht, liegt meist ausserhalb unseres Einsichtsbereiches. So sehr verweben sich in unserem Denken und Fühlen Erwartungen und Liebe, dass sie gar nicht mehr getrennt wahrgenommen werden können.

Ich möchte hier ein Beispiel geben, wie Liebe und Erwartungen getrennt gesehen werden. Erich Fried hat das wohl vielen bekannte Gedicht von der Liebe geschrieben. "Es ist was es ist sagt die Liebe, Im Gedicht *Dich* formuliert er das so:

Dich

Dich
dich sein lassen
ganz dich

Sehen
dass du nur du bist
wenn du alles bist
was du bist
das Zarte
und das Wilde
das was sich losreissen
und das was sich anschmiegen will

Wer nur die Hälfte liebt
der liebt dich nicht halb
sondern gar nicht
der will dich zurechtschneiden
amputieren
verstümmeln

Dich dich sein lassen
ob das schwer oder leicht ist?
Es kommt nicht darauf an mit wieviel
Vorbedacht und Verstand
sondern mit wieviel Liebe und mit wieviel offener Sehnsucht nach
allem - was /du /bist

.....

Erich Fried

*Es ist was es ist
*/Liebesgedichte, Angstgedichte,Zorngedichte/

Was macht es denn so schwer, dieses Dich Dich sein zu lassen? In der Erziehung der Kinder, in der Beziehung mit BerufskollegInnen, den Partnern und in der Begegnung mit anderen Menschen ganz allgemein. Unreflektiert, wenn wir uns selbst nicht immer wieder beobachten und (meist in schweren Stunden) über uns nachdenken, meinen wir, dass die Welt so sei wie *wir* sie wahrnehmen, wie *wir* sie sehen. Wir meinen, dass wir mit unseren Erwartungen das Richtige anstreben, so wie es sein müsste. Wir stellen uns dann die Frage nicht,

woher denn *unsere* Vorstellungen und Erwartungen herkommen. Sie sind das Resultat unserer Erziehung, unserer Schulung, unseres Elternhauses und Kultur. Sie sind ein Teil unserer persönlichen Geschichte. Wenn wir nicht durch lieben oder leiden gezwungen werden, einige dieser Vorstellungen in Frage zu stellen, dann halten wir daran fest, ohne die Wirklichkeit der anderen wahrzunehmen.

Zwei Dinge wurden angesprochen, die mehr Klarheit bringen im Wissen darum, dass unsere Erwartungen nicht einfach von sich aus gut und richtig sind: die schweren Stunden, die jemand zu erleben hat und dass es Ereignisse gibt, in denen durch intensives Lieben oder Leiden Umstellungen im Leben stattfinden. Jene, die Kinder haben, die sie auf besondere Art fordern und in Frage stellen, alle die einen Beruf haben, der sie mit Menschen zusammenführt, die auch Schweres erleben, alle hier, die selbst immer wieder Schweres erleben, wissen, dass sie nach diesen Zeiten der Trauer, des Ärgers, des Leidens und Liebens sich und anderen neu und anders begegnen können. Sie haben alte Erwartungen abgelegt, sind offener geworden für das Verständnis der anderen Person und haben dadurch wieder zu mehr Freiheit, Zuversicht und oft sogar wieder zu mehr Fröhlichkeit als vorherfinden können.

Und genau das brauchen wir: Menschen, die fähig sind, ihre eigenen Vorstellungen und Erwartungen in Frage zu stellen, die sich Zeit lassen, die Vorstellungen der anderen anzuhören, deren Sicht der Welt und Wirklichkeit. Menschen, die fähig sind auch die Meinung des anderen als gültig anzuerkennen und zu wissen, dass sie *gleichrangig* neben den eigenen stehen, auch wenn sie noch so eigenartig oder fremd erscheinen.

Alle von uns, die sich diesen Prozessen des Umgangs mit dem Schweren und Anderen stellen, gewinnen ganz viel. Sie werden offener, ihre Sicht auf die Menschen und die Welt wird reicher, ihr Leben farbiger, nicht einfacher zwar, aber letztlich durch diese ihre Offenheit weniger beengt. Sie müssen nicht immer kontrollieren, ob die Dinge auch so laufen wie sie es haben möchten. Es ergibt sich ein Wissen, dass anderes, als das, was gefällt und dient, auch richtig oder gültig ist. Dem Leben, dem Lebendigen, so wie es ist und es sich zeigt, wird mehr Zeit und Raum gegeben. Dadurch entwickelt sich das Vertrauen in sich selbst und in die anderen.

Zeit und Raum braucht es, um das Gegenüber zu erkennen. Zeit und Raum, um zu sehen und zu erkennen, wer denn der andere ist und was er will. Ihn nicht nur zu sehen, mit dem was gefällt, sondern auch anzunehmen, was nicht gefällt. Das ist Liebe undund das ist Arbeit. Arbeit an sich selbst im Dienste des Kindes, der BerufskollegIn, des Partners, der Eltern, der Institutionen und der Gesellschaft. Es ist die Arbeit, von den unheilvollen Aktivitäten und Verkettungen, die uns der Alltag auferlegt, ab und zu los zu kommen und Zeit und Raum für uns selbst zu schaffen. Erst dann können wir dem anderen Zeit und Raum geben, damit er sich zeigen kann wie er ist und von uns auch so wahrgenommen werden kann. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit - und ganz besonders der Gastgeberin, sie hat uns eingeladen und Zeit zum Nachdenken gegeben.

Niederwil, den 15. Oktober 2003 Katharina Bieber

Hinweis für Fachpersonen aus dem Frühbereich:

- Im meinen Kursen (HfH Zürich, Uni Fribourg, Basler Institut für Sozialplanung und Sozialforschung) zeige ich Methoden zum zentrierten Formulieren eigener Sichtweisen und zum Erkennen zentraler Anliegen der Arbeitspartnern auf (Eltern, Ärzte, etc).
- In den Arbeitsgruppen (5 einzelne Tage pro Jahr; 8 Personen) werden diese Methoden und die entsprechenden Haltungen in den Berufsalltag transferiert. Ergebnis: mehr beruflich/persönliche Sicherheit im Wissen und Formulieren eigener Sichtweisen, mehr Offenheit und Akzeptanz für die Sichtweisen anderer, Vertrauen, Zeit für Wesentliches und konstruktive Auseinandersetzungen.

mail@Katharina-Bieber.ch